

Eine gute Nachricht vorab für alle, die die deutsche Sprache studieren: „Das Deutsche ist wahrscheinlich die vielgestaltigste Sprache Europas“, schreiben zwei britische Germanisten – vielleicht ein wenig neidisch von ihrer Muttersprache auf das Deutsche blickend (Barbour & Stevenson 1998: 2). Wenn etwas nicht gleichförmig, sondern vielgestaltig, vielfältig ist, heißt das: Es gibt viel zu entdecken. Die Vielfalt ist schon allein augen- und ohrenfällig, wenn man sich in den deutschsprachigen Ländern bewegt – entweder real oder virtuell, mithilfe elektronischer Medien. Häufig lohnt es sich, genauer hinzuschauen und hinzuhören. In diesem Kapitel sind Sie eingeladen, sich auf eine erste Entdeckungsreise durch die Vielfalt der deutschen Sprache der Gegenwart zu begeben.

Variabilität als Wesensmerkmal menschlicher Sprachen Bemerkenswert ist allerdings, nur die Ausprägung der Variation im Deutschen, nicht die Variation an sich. Es gehört zu den Charakteristika menschlicher Sprachen, dass sie über einen Wortschatz verfügen sowie grammatischen und pragmatischen Regeln unterliegen, die sie oft über viele Generationen herausgebildet und die Kommunikation in einer Sprachgemeinschaft erst möglich gemacht haben. Solch ein Wortschatz und solche Regeln lassen sich beschreiben, z. B. in Wörterbüchern und Grammatiken. Ein anderes zentrales Wesensmerkmal menschlicher Sprachen ist aber eben, dass sie variabel und veränderbar sind. In ihrem Sprachgebrauch benutzen Sprecher:innen also zum einen einen Wortschatz und sie folgen Regeln einer Sprache (oder auch mehrerer Sprachen, s. dazu z. B. Kap. 3), die sie in ihrer sprachlichen Sozialisation erworben haben. Zum anderen variieren sie ihre Sprache aber auch ständig. Meistens ist ihnen das nicht bewusst. Dass viele Generationen von Sprecher:innen das Deutsche im Mittelalter in wenigen Jahrhunderten von einer stark flektierenden zu einer nur noch schwach flektierenden Sprache geändert haben, wird diesen Sprecher:innen nicht klar gewesen sein. Variation kann aber auch bewusst erfolgen. Ein Student spricht während eines Referats anders als in einem Gespräch mit seiner Freundin, wenn diese ihn nach dem Seminar fragt, wie es gelaufen ist. Auch im geschriebenen Deutsch ist Variation möglich; wenn die Freundin den Studenten nachher per WhatsApp fragt, kann der Nachrichtentext z. B. lauten:

- (1) *Wie war es?*
- (2) *Wie war's? / Wie wars?*
- (3) *Wie isch's gsi?*
Wie ist es gewesen?

Bewegen sich bestimmte Gruppen innerhalb einer Sprachgemeinschaft in ihrem Sprachgebrauch in eine Richtung, die zu zusätzlichen oder neuen Wortschatzen und Regeln führt, entstehen „Sprachen in der Sprache“ (Linke & Voigt 1991). Dazu gehören Sprachvarietäten, wie z. B. Dialekte, die an nachfolgende Generationen weitergegeben werden und die zu deren eigentlichen ‚Muttersprachen‘ werden. Es zählen dazu auch sprachliche Register, wie z. B. die linguistische Fachsprache, die von den Sprecher:innen und Schreiber:innen nur in ganz bestimmten

Situationen ‚gezogen‘ werden. (All diese Termini werden in diesem Kapitel noch näher erläutert.)

‚Innere Mehrsprachigkeit‘ Die Entwicklung von ‚Sprachen in einer Sprache‘ wie dem Deutschen hat zu dem geführt, was man ‚innere Mehrsprachigkeit‘ nennen kann; in den deutschsprachigen Ländern und Regionen werden aber seit jeher auch andere Sprachen gesprochen und geschrieben, was man entsprechend als ‚äußere Mehrsprachigkeit‘ bezeichnet (nach Wandruszka 1979). Von dieser äußeren Mehrsprachigkeit in den deutschsprachigen Ländern wird in z. B. Kap. 3 die Rede sein. Wie mit der sprachlichen Vielfalt der inneren und äußeren Mehrsprachigkeit umgegangen wird und wie unterschiedliche Bedeutungen ihr im öffentlichen Diskurs und auch im Bildungsbereich beigemessen werden, soll dann in z. B. Kap. 4 näher beleuchtet werden.

Fokussieren wir aber zunächst auf die ‚innere Mehrsprachigkeit‘ des Deutschen. Mit dem Variationspektrum des Deutschen, das von individueller Variation bis zu ‚Sprachen im Deutschen‘ reicht, mit der sozialen Bedeutung von sprachlicher Variation sowie mit dem Zusammenhang von Variation und Wandel befasst sich das vorliegende Kapitel. Nach einigen Vorklärungen zum Wesen sprachlicher Variation (z. B. Abschn. 2.1) werden einige Grundbegriffe und auch einige Termini geklärt (z. B. Abschn. 2.2). Im nächsten Schritt soll das Spektrum der Variation im Deutschen aufgefächert und in verschiedenen Dimensionen (medial, konzeptionell, situativ, areal) aufgezeigt werden (z. B. Abschn. 2.3). Der letzte Abschnitt (2.4) widmet sich der Variation in Varietäten des Deutschen, mit denen alle Leser:innen vertraut sind, nämlich den Standardvarietäten. Dort würden Sie am wenigsten Variation erwarten – und es wird unter anderem um die Frage gehen, wie Sie zu dieser Erwartungshaltung gekommen sein könnten. Vor allem soll exemplarisch an diesen Varietäten die Variationsbreite auf verschiedenen linguistischen Ebenen, der Aussprache, der Lexik und der Grammatik, aufgezeigt werden.

2.1 Grundsätzliches zum Wesen sprachlicher Variation am Beispiel des Deutschen

Das Deutsche ist grundsätzlich variabel und wandelbar Wie alle natürlichen Sprachen ist auch das Deutsche historisch gewachsen. Voraussetzung für den sprachlichen Wandel ist, dass natürliche Sprachen grundsätzlich variabel sind. (Darin unterscheiden sie sich etwa von Programmiersprachen: Eine kleine ‚Abweichung‘ kann dort schon dazu führen, dass ein Programm nicht mehr läuft.) Sprachliche Variation und sprachlicher Wandel machen auch vor Standard-sprachen nicht halt. Die Verschriftung des Deutschen, die Entstehung deutscher Schriftdialekte und schließlich der überregionalen geschriebenen Standard-sprache – so die traditionelle Darstellung (vgl. Besch 2003; Glaser 2003) – haben die sprachliche Weiterentwicklung zwar abgebremst, aber nicht zum Stehen gebracht. Sie haben sogar zu einer ganz neuen Entwicklung im gesprochenen Deutschen geführt: dem Sprechen nach der Schrift, d. h. der Herausbildung von **gesprochenen Varietäten, die sich maximal unterscheiden von den Dialekten, die**

Menschen in den deutschsprachigen Gebieten über ein Jahrtausend lang schon immer verwendeten oder noch verwenden, wenn sie ‚Deutsch‘ sprachen/sprechen.

Die starke Normierung des Deutschen, niedergelegt in Kodizes (die für manche besonders respekt einflößend erscheinen, wenn der Markenname „Duden“ auf ihren Titelseiten prangt), vermittelt für die meisten Sprecher:innen seit ihrer Schulzeit den Eindruck, dass es so etwas wie ein einheitliches, unveränderliches Deutsch gebe, das als ‚korrekt‘ zu gelten hat. Selbst die Standardsprache ist jedoch weder homogen noch unveränderlich; dass viele dies dennoch denken, zeigt nur, wie wirkungsmächtig die sogenannte ‚Homogenitätsideologie‘ und die ‚Standardspracheneideologie‘ sind (► Abschn. 2.4).

Ein großer Teil der Variation ist dem Umstand geschuldet, dass wir Sprecher:innen bequem sind. *Wie war's?* zu sagen ist kürzer als *Wie war es?* (s. auch ► Abschn. 7.2 zu phonologischer Reduktion und ► Abschn. 8.3 zu Klitisierung). Wenn man sich an eine selten verwendete Flexionsform wie (*er*) *buk* nicht erinnert, greift man zu einem bekannteren Muster und sagt (*er*) *backte* (s. auch ► Kap. 6). So können Varianten entstehen. Ein nicht unbeträchtlicher Teil der Variation im Deutschen geht aber auch darauf zurück, dass Menschen nicht nur Deutsch sprachen/sprechen, sondern auch eine andere Sprache – oder mit Menschen im Kontakt standen/stehten, die eine andere Sprache als Deutsch verwendeten/verwenden. In Grenzgebieten wie auch in urbanen Zentren hat dies zu gegenseitigen Einflüssen der Kontaktsprachen geführt, so dass sich etwa auf Seiten des Deutschen neue Variation herausbildete. Auch davon wird in ► Kap. 3 die Rede sein.

Die Variation im Deutschen ist nicht zufällig und nicht beliebig. Manche, denen die Vielfalt des Deutschen ein Dorn im Auge ist und die sich an die Vorstellung eines vermeintlich ‚homogenen‘ und korrekten Deutsch klammern, argumentieren gern, dass Variation dem sprachlichen Chaos Tür und Tor öffne. Tatsächlich hat sprachliche Variation auch ihre Grenzen. In einem der zentralen Essays der modernen Linguistik wird Sprache als „an object possessing orderly heterogeneity“ bzw. „structured heterogeneity“ beschrieben (Weinreich, Labov & Herzog 1968: 100, 101). Dazu drei Beispiele:

¹⁰⁰ *Wie war es?* kann zu *Wie war's?* oder *Wie wars?* gekürzt werden, aber niemand würde den Satz zu **Wie w' es?* kürzen. Es könnte also eine Regel im Deutschen geben, die besagt, dass man ein Pronomen klitisch an eine vorangehende Verbform anfügt, aber keine Regel, nach der man eine Verbform klitisch an ein nachfolgendes Pronomen anfügen kann. (Als ‚Klitisierung‘ bezeichnet man die Anlehnung eines schwach betonten Funktionsworts an ein Stützwort, so dass beide zu einer Lauteinheit verschmelzen; s. a. ► Abschn. 8.3 zur Klitisierung bei *gibt's*.)

¹⁰¹ Das Verb *backen* wird im Perfekt üblicherweise mit einer starken Partizip II-Form gebildet (*gebacken*), während im Präteritum eine starke Form (*buk*) mit einer schwachen (*backte*) variieren kann (*er buk/backte – er hat gebacken*). Kaum jemand würde dagegen eine starke Präteritum- und eine schwache Partizip II-Form im Perfekt verwenden (**er buk – er hat gebackt*). Die

Variation unterliegt also bestimmten Beschränkungen, die Teil der regelgeleiteten ‚inneren‘ Struktur des Deutschen sind.

¹⁰² Im Südwesten des deutschen Sprachraums kann man dialektal neben *Wie war's* auch *Wie isch's gwä?* oder *Wie isch's gsi?* hören und nach der Wahl der Partizip II-Form von *sein* auf die räumliche Herkunft der Sprecher:innen schließen (*gwä* deutet eher auf den schwäbischen Raum, *gsi* würde dagegen auf die südlich und südwestlich davon gelegenen Gebiete des alemannischen Raums weisen). Hier ist die Variation also durch einen ‚äußeren‘ Faktor, nämlich die Sprachgeographie, vorhersagbar.

Alle drei Beispiele deuten auf die probabilistische Natur der Variation in einer Sprache wie dem Deutschen. Das bedeutet, dass Varianten nicht beliebig, sondern mit einer – höheren oder niedrigeren – Wahrscheinlichkeit verwendet werden, die durch sprachinterne oder -externe Faktoren bestimmt ist.

Variation im Deutschen hat (meist) eine soziale Bedeutung. Sprache ist einerseits ein variables und wandelbares System der Kommunikation zwischen Menschen, andererseits ein soziales Phänomen. Die Entstehung sprachlicher Systeme war im Grunde nur möglich, weil Menschen soziale Wesen sind und kooperativ kommunizieren woll(t)en (vgl. Tomasello 2009). Mit jeder Äußerung handeln Menschen. Sie übermitteln aber nicht nur ‚sachliche‘ Informationen. Sprachliche Zeichen haben nicht nur eine referenzielle Funktion.

Mit dem, *wie* sie etwas sagen, ‚verraten‘ Menschen auch – oft unbewusst – etwas über sich, oder sie wollen – bewusst – sich oder ihre Äußerung in einem bestimmten Licht erscheinen lassen. Das hatten wir oben schon an den Beispielen mit *gsi* und *gwä* gesehen. Aber schon *wer isch(t)* sagt und nicht *ist* oder *is*, wird von Kommunikationspartner:innen einem bestimmten Sprachraum zugeordnet. Solche sprachlichen Merkmale können Schibboleths sein. ‚Schibboleth‘ ist ein hebräisches Wort und hat dort die denotative Bedeutung ‚Strömung‘ oder ‚Strom‘. Die linguistische Bedeutung des Worts leitet sich aus einer Passage aus dem Alten Testament her, in der es um die Konsequenzen des verlorenen Kriegs der Efraimiten gegen die Gileaditer und um einen kleinen, aber folgenschweren sprachlichen Unterschied geht:

► „Gilead besetzte die nach Efraim führenden Übergänge über den Jordan. Und wenn efraimitische Flüchtlinge kamen und sagten: Ich möchte hinüber!, fragten ihn die Männer aus Gilead: Bist du ein Efraimiter? Wenn er nein sagte, forderten sie ihn auf: Sag doch einmal ‚Schibboleth‘. Sagte er dann ‚Sibboleth‘, weil er es nicht richtig aussprechen konnte, ergriffen sie ihn und machten ihn dort an den Furten des Jordan nieder. So fielen damals zweiundvierzigtausend Mann aus Efraim.“ (*Buch der Richter* 12, 5–6)

Ein linguistisches ‚Schibboleth‘ ist also ein sprachliches Merkmal, das die Zuweisung der Herkunft eines Sprechers oder einer Sprecherin erlaubt. Nun hat die sprachliche Identifikation nicht immer solche tödlichen Folgen, wie es in dieser Bibelstelle auf drastische Weise beschrieben wird. Aber schon ein bestimmter Akzent im Deutschen kann dazu führen, dass Sprecher:innen in soziale ‚Schubladen‘

gesteckt und von den Kommunikationspartner:innen (negativ wie auch positiv) bewertet werden. Es müssen übrigens nicht immer Schibboleths in Bezug auf die räumliche Herkunft von Sprecher:innen sein, wie sie hier zur Illustration verwendet wurden (s. unten ► Abschn. 2.3).

Zum sprachlichen Repertoire von Sprecher:innen zählen aber nicht nur Merkmale der muttersprachlichen Varietät(en), die ihnen in die Wiege gelegt wurden. Es gehören auch weitere Varietäten, Register und Einzelvarianten dazu, die sie in ihrem späteren Leben erworben haben – samt den sozialen Bedeutungen, die diesen zugeschrieben werden. Wenn es in bestimmten Gruppen und bestimmten Situationen ein gewisses Prestige hat, *krass* oder *wallah!* zu sagen, oder in anderen *exzellent* oder *vorzüglich*, dann kann man durch die Verwendungen dieser Wörter – oder besser: dieser lexikalischen Varianten – anzeigen, dass man ‚dazugehört‘ will oder sich situationsangemessen verhalten kann. Sprachliche Zeichen sind also nicht immer fest und unveränderbar mit bestimmten Bedeutungen oder bestimmten Kontexten verbunden. Sie können darüber hinaus soziale Welten stabilisieren – oder auch neue soziale Welten schaffen. Variation reflektiert also nicht nur die sprachliche Wirklichkeit, sondern sie kann sprachliche und soziale Wirklichkeit konstituieren.

2.2 Sprachliche Variation – Grundbegriffe

Nachdem Sie nun mit grundlegenden Konzepten zur Variabilität und Wandelbarkeit von Sprache vertraut sind, soll dieser Abschnitt dazu dienen, Sie mit einigen variationslinguistischen Grundbegriffen und Fachtermini auszurüsten. Diese sind nicht nur notwendig zum Verständnis, sondern auch für eine möglichst präzise Beschreibung dessen, was in der deutschen Sprache der Gegenwart vor sich geht.

Variation Eine einfache Gegenstandsbestimmung lautet, dass linguistische Variation schon dann besteht, wenn „there are two alternative ways of saying the same thing“ (Labov 2004: 7). Es können natürlich auch mehr als zwei sein. Das Verhältnis von „the same thing“ und „two (or more) alternative ways“ wird in der Sprachwissenschaft mit den Begriffen von Variable und Variante gefasst.

Variable Sie kennen den Terminus ‚Variable‘ aus dem Mathematikunterricht, wo er eine Leerstelle in einem logischen oder mathematischen Ausdruck bezeichnet. In einer mathematischen Formel wie z. B. $a^2 + b^2 = c^2$ stehen a , b und c für Leerstellen, die durch konkrete Zahlen auszufüllen sind. Ähnlich können auf verschiedenen linguistischen Ebenen Variablen als abstrakte sprachliche Funktionen beschrieben werden, die auf mindestens zwei verschiedene Weisen realisiert werden. Die Form der ‚3. Sg. Präteritum von *backen*‘ kann eine solche abstrakte Funktion sein oder das ‚Genus des Substantivs *Keichup*‘, die ‚Länge des Tonvokals im Wort *Strädle*‘ oder auch die Bezeichnung für einen ‚kleinen Nagel mit breitem, flachem Kopf‘ (vor allem zum Festhalten von Papier an Wänden). (Die Funktion bzw. Bedeutung ist dabei immer in einfachen Führungsstrichen angegeben.)

Variante Solche Funktionen verlieren ihre Abstraktheit, wenn sie mit konkreten Varianten gefüllt werden. Eine Variante ist also eine von zwei oder mehr usuellen, d. h. gebräuchlichen, Realisationsformen einer Variablen. Das sei an Beispielen für das Standarddeutsche illustriert:

1000 Für die Form der ‚3. Sg. Präteritum von *backen*‘ sind im Standarddeutschen genau zwei Varianten üblich, nämlich *bak* und *backte*.

1001 Das ‚Genus des Substantivs *Keichup*‘ ist im Deutschen maskulin oder neutral, entsprechend kann es heißen der *Keichup* oder das *Keichup*.

1002 Bei der Aussprache des betonten Vokals in *Städte* ist sowohl ein Kurzvokal (z. B. [ʃtɛtə]) als auch ein Langvokal (z. B. [ʃtɛ:tə]) gebräuchlich; außerdem wird sowohl ein halb offener (eben [ʃtɛ:tə]) als auch ein halb geschlossener Langvokal ([ʃtɛ:tɛ]) verwendet.

1003 Für den ‚kleinen Nagel mit breitem, flachem Kopf‘ (vor allem zum Festhalten von Papier an Wänden) gibt es sogar vier Varianten im Standarddeutschen: *Hefizwecke*, *Reißzwecke*, *Reißbretstift* oder *Reißnagel*.

Entscheidend bei all diesen Beispielen ist, dass jedes Mal exakt dasselbe gemeint ist. Die zwei Pluralformen *Mütter* und *Muttern* stellen dagegen kein Variantenpaar dar; zwar lautet die Singularform beide Male *Mutter*, aber es ist Verschiedenes damit gemeint: zum einen die ‚Frau mit Kind‘, zum anderen ‚das mit einem Innengewinde versehene Gegenstück einer Schraube‘.

Schibboleth Ein Schibboleth kann nun also definiert werden als eine sprachliche Variante, die die Zuweisung der Gruppenzugehörigkeit eines Sprechers oder einer Sprecherin gestattet. Ein eindrückliches Beispiel haben wir oben anhand einer Bibelstelle kennengelernt. Schibboleths haben Sprecher:innen in ihrer sprachlichen Sozialisation so verinnerlicht, dass sie ihren Gebrauch kaum kontrollieren können, d. h. auch nicht nach Belieben ‚ablegen‘ können.

Definition

Sprachliche Variation liegt vor, wenn es zwei oder mehr sprachliche Formen gibt, dasselbe auszudrücken.

Eine sprachliche Variable ist eine abstrakte, veränderlich realisierte sprachliche Funktion.

Eine sprachliche Variante ist eine von zwei oder mehr usuellen Realisationsformen einer sprachlichen Variablen.

Ein Schibboleth ist eine sprachliche Variante, die als charakteristisch für den Sprachgebrauch bestimmter Gruppen gilt.

Statische und dynamische Faktoren der Verwendung von Varianten Wir hatten oben bereits festgestellt, dass sprachliche Variation soziale Bedeutung haben kann. Genauer müsste man nun sagen: Die Verwendung sprachlicher Varianten kann soziale Bedeutung haben. Wir werden unten sehen, dass auch der Gebrauch ganzer Varietäten (► Abschn. 2.3) oder anderer Sprachen (► Kap. 3 und 4) soziale Bedeutung zu tragen vermag. Bleiben wir aber zunächst bei den Varianten.

Interessant ist zu erforschen, mit welchen Faktoren der Gebrauch bestimmter Varianten in einem Zusammenhang steht. Es sind dies zum einen statische Faktoren, die die Sprecher:innen nicht oder kaum steuern können; im Fall der Schibboleths ist es ihre (soziale oder/und regionale) Herkunft, der sie einen bestimmten Zungenschlag verdanken. Zum anderen sind es eher dynamische Faktoren, die die Sprecher:innen dazu bringen, je nach Situation die eine oder die andere Variante zu verwenden; Voraussetzung für diese Wahlfreiheit ist freilich, dass den Sprecher:innen zwei oder mehr mögliche Varianten zur Verfügung stehen und dass sie sie gezielt einsetzen (vgl. Coulmas 2013). Kleidet man dies in entsprechende Forschungsfragen, so würde die eine lauten: „Worauf ist es zurückzuführen, dass jemand überwiegend diese eine Variante verwendet?“, und die andere: „Wozu verwendet jemand gerade diese eine Variante, wozu in einem anderen Moment jene Variante?“

Typen sozialer Bedeutung von Varianten In der anglo-amerikanischen Soziolinguistik haben sich verschiedene Wissenschaftler:innen mit der Frage befasst, welchen Stellenwert sprachliche Varianten in Bezug auf ihre soziale Bedeutung haben können. William Labov, ihr prominentester Vertreter – und zugleich einer der Pioniere der variationslinguistischen Forschung –, unterscheidet zwischen drei Typen: Indikatoren, Marker und Stereotype. Diese Dreiteilung ist von anderen Forscher:innen, wie Barbara Johnstone, aufgenommen und in eine ebenfalls dreistufige Indexikalitätsordnung überführt worden.

Grundannahme der Indexikalitätsordnung ist die indexikalische Funktion sprachlicher Zeichen, d. h. dass „die Beziehung zwischen Zeichen und Bezeichnetem nicht auf Konvention (→ Symbol) oder Ähnlichkeit (→ Ikon) beruht, sondern eine direkte reale (kausale) Beziehung zwischen einem ‚Anzeichen‘ und einem tatsächlich vorhandenen, singulären Objekt ist“ (Bußmann 2002: 296 f.). Linguistisch lassen sich solche Merkmale in Relation zu sozialen Kategorien wie Alter, Gender, regionale oder soziale Herkunft beschreiben, die sich innerhalb dieser Kategorien wiederum nach verschiedenen Merkmalen einteilen lassen (z. B. hohes, mittleres, niedriges Alter; männlich, weiblich, divers etc.). Ein Schibboleth etwa ist – so gesehen – ein sprachliches Anzeichen für ein bestimmtes soziales Merkmal des Sprechers oder der Sprecherin. Die drei Stufen der Indexikalitätsordnung korrelieren gewissermaßen mit verschiedenen Graden der Bewusstheit von Varianten und ihrer sozialen Bedeutung. Die folgende Darstellung orientiert sich an denjenigen in Johnstone et al. (2006: 80 f.); die Beispiele stammen aus der Phonologie des Deutschen.

Zur Vertiefung: Drei Stufen der Indexikalitätsordnung

Indikatoren sind sprachliche Merkmale, die von Sprecher:innen bestimmter Gruppen in ihrem Sprachgebrauch selten oder gar nicht variiert werden (bei Johnstone et al. 2006: Varianten der „First-order indexicality“). Sprecher:innen in der Nordhälfte Deutschlands oder in Ostbelgien ist in der Regel nicht bewusst, dass sie das Wort *Saison* mit einem stimmhaften [z] im Anlaut sprechen, wo man es doch auch mit einem stimmlosen [s]-Anlaut sprechen könnte – so wie im Französischen, aus dem das Wort entlehnt wurde. Umgekehrt werden Sprecher:innen in

Süddeutschland, der Deutschschweiz, in Österreich oder Südtirol es kaum merken, dass sie dasselbe Wort eben genau so sprechen, nämlich mit einem stimmlosen [s]-Anlaut (vgl. <http://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/AADG/SimAnlaut>). Das Bewusstsein fehlt so lange, bis sie Sprecher:innen (z. B. aus anderen Regionen) hören, die die jeweils andere Variante verwenden, oder solche Sprecher:innen sie auf ihre Aussprachevarianten aufmerksam machen.

Marker sind Varianten, die Sprecher:innen je nach sozialem oder stilistischem Kontext unterschiedlich verwenden (Varianten der „Second-order indexicality“). Wenn bestimmte Varianten auf diese Weise mit bestimmten Kontexten assoziiert werden, können sie für die Sprecher:innen soziale Bedeutung erlangen, und sie können diese Varianten flexibel für ihre Beziehungsarbeit einsetzen. Jugendliche in Berlin etwa lernen möglicherweise drei Ausspracheweisen für *ich* kennen, nämlich [ik], [iç] und [ie] bzw. [iʃ] und verbinden damit verschiedene Milieus (z. B. [ik] im Gespräch mit ‚alten‘ Berliner:innen, das koronalisierte [ie] bzw. [iʃ] im Kiezdeutsch mit ihren Freund:innen, vgl. Wiese 2012: 38 f.) und verschiedene Situationen (z. B. [ie] im Referat im Deutschunterricht oder im Bewerbungsgespräch). Sie können in ihrem eigenen Sprachverhalten – ob bewusst oder unbewusst – die Aussprachevarianten an die Gesprächspartner:innen und die Umgebung anpassen und somit jeweils in andere soziale Rollen schlüpfen.

Stereotype schließlich sind Varianten, die den Sprecher:innen als sprachliche Merkmale ihrer Sprechweise völlig bewusst sind (Varianten der „Third-order indexicality“). Sie sind Gegenstand öffentlicher Diskurse über die Sprechweisen bestimmter Gruppen und werden daher nicht nur kommentiert, sondern – etwa in der Schule – z. B. auch als ‚falsches‘ oder ‚nicht schönes Deutsch‘ korrigiert. Die ‚stereotype‘ Zuordnung wird gern etwa von sogenannten Comedians aufgegriffen, die mit wenigen solcher Merkmale den Sprachgebrauch bestimmter gesellschaftlicher Gruppen karikieren. Ein Beispiel ist die Aussprache von <st> im Silben- und Wortauslaut mit post-alveolarem [ʃ], wie in *ischt* (s. o.) bzw. [iʃ], das als ‚typisch alemannisch‘ (oder in Deutschland auch als ‚typisch schwäbisch‘) gilt und entsprechend häufig zur sprachlichen Charakteristik oder Persiflage der Bewohner:innen im Südwesten des deutschen Sprachgebiets herangezogen wird.

Linguistische Stereotype eignen sich allerdings nicht nur als Objekt sprachlicher Karikatur und damit negativer Diskriminierung von Sprecher:innengruppen, sondern können von den Sprecher:innen auch gewissermaßen ‚positiv‘ verwendet werden. Das spielt insbesondere bei Prozessen des sogenannten ‚**Enregisterment**‘ eine Rolle. ‚Enregisterment‘ wird von dem linguistischen Anthropologen Asif Agha beschrieben als „processes whereby distinct forms of speech come to be socially recognized (or enregistered) as indexical of speaker attributes by a population of language users“ (Agha 2005: 38). Es geht hierbei also nicht um linguistische bzw. sprachhistorische, sondern um soziale Prozesse, die dazu führen, dass bestimmte Konstellationen von Varianten bestimmten Sprecher:innengruppen zugeschrieben werden. Dies kann freilich auch in Form von Eigenschreibungen geschehen, indem Sprecher:innengruppen bestimmte (stereotype) Varianten des eigenen Sprachgebrauchs zur sprachlichen Identitätskonstruktion verwenden. Schon

Eine Varietät liegt danach also vor, wenn sich auf statistischem Weg ermitteln lässt, dass mehrere Varianten (meist auf lautlicher, grammatischer und lexikalischer Ebene) in wiederkehrenden sprachlichen Kontexten immer wieder in auffälliger Weise zusammen auftauchen und sich dabei ein bestimmtes Muster ergibt. Gleichzeitig muss ein solches – relativ stabiles – Muster der Verwendung sprachlicher Varianten von anderen Mustern derselben Sprache abgrenzbar sein, so dass es am Ende auch den Sprecher:innen als mehr oder weniger eigene ‚Sprache‘ erkennbar ist. Solche – wie gesagt: auf rein statistischem Weg ermittelte – Variantenkonfigurationen können wiederum im Zusammenhang mit bestimmten außersprachlichen Merkmalen stehen, z. B. der regionalen Herkunft oder einer typischen Gruppenzugehörigkeit der Sprecher:innen. Derartige Zusammenhänge werden explizit hergestellt in Wortzusammensetzungen mit Lekt, z. B. ‚Regiolekt‘ (eine Varietät einer bestimmten Region), ‚Alterslekt‘ (in Bezug auf bestimmte Altersgruppen) u. a. Als prototypische Varietäten des Deutschen (zur Abgrenzung von Registern nennen wir sie hier ‚Varietäten im engeren Sinne‘) gelten Dialekte und andere areal bestimmte Varietäten – nicht zuletzt auch die Standardvarietäten des Deutschen (► Abschn. 2.4).

Akzente sind übrigens aus linguistischer Sicht Variantenkonfigurationen, die nur wenige lautliche oder intonatorische Merkmale umfassen. Aus der Perspektive von Sprecher:innen aber können Akzente schon so salient, also auffällig, sein, dass sie als eigene Varietäten wahrgenommen werden. So kann bereits bei der Aussprache von *sagen* die Kookkurrenz, also das Miteinandervorkommen von [s] im Anlaut und folgendem ‚dumpfen‘, ‚dunklen‘ *a*-Laut [sɔ:gn] dazu führen, dass dem/der Sprecher:in ein ‚bairischer‘ Dialekt zugeschrieben wird. Wenn man sich bayerischer Minister in ein Mikrofon spricht und diese beiden Aussprachevarianten verwendet, spricht er aber in der Regel nicht Dialekt, sondern Standarddeutsch – Standarddeutsch mit einem bestimmten Akzent eben.

Register Varietäten – im Sinne von Variantenkonfigurationen –, die an wiederkehrende kommunikative Kontexte geknüpft sind und in diesen wichtige Funktionen erfüllen, werden als ‚Register‘ bezeichnet:

» [...] a register [is] a language variety associated with both a particular situation of use and with pervasive linguistic features that serve important functions within that situation of use.“ (Biber & Conrad 2009: 31)

Als Beispiele für Register werden in der germanistischen Literatur unter anderem Berufssprachen bzw. Fachjargons genannt. Sie sind im Wesentlichen durch eine durchgängige Verwendung bestimmter lexikalischer Varianten charakterisiert (z. B. die linguistische ‚Fachsprache‘, die ‚Fachsprache‘ der Fußballjournalist:innen etc.). Register sind als Sprachlagen zu sehen, die einer gewissen sprachlichen Konventionalisierung in wiederkehrenden Situationen, in denen sie verwendet werden, unterliegen. In bestimmten beruflichen Zusammenhängen etwa ist es angezeigt, sich einer Terminologie zu bedienen, die nicht nur eine schnelle und präzise Verständigung über Fach- oder andere spezielle Themen ermöglicht, sondern auch einen Jargon bildet, der über Generationen tradiert und in einschlägigen Kreisen daher üblich ist. Ebenso haben sich in jeder Gesellschaft

relativ wenige Varianten genügen, um solch ein eigenes ‚Register‘ zu konstruieren (s. unten die Erläuterung von ‚Register‘). Die in der Literatur untersuchten Fälle für ‚Enregisterment‘ umfassen vor allem lokale und regionale Varietäten (vgl. Johnstone et al. 2006; Anderwaldt & Hoekstra 2017).

Sprachvariation und Sprachwandel Sprachvariation bezieht sich auf die synchrone Dimension der Sprache, Sprachwandel auf die diachrone. Über Sprachwandel ließe sich ein eigenes Kapitel schreiben. Deshalb sei das Verhältnis von Sprachvariation und -wandel begrifflich – in aller Kürze – nur wie folgt gefasst (vgl. ausführlich Chambers et al. 2002):

» „Sprachvariation liegt vor, wenn zur Realisierung einer sprachlichen Funktion mehr als eine sprachliche Form“ verwendet wird.
 „Sprachwandel liegt vor, wenn sich die Zuordnungen zwischen sprachlichen Funktionen und sprachlichen Formen über die Zeit verändern.“ (Pickl 2013: 39)

Sprachwandel geschieht selten abrupt, sondern schrittweise. Dazu ein einfaches Beispiel zur Illustration: Ältere Sprecher:innen in Hamburg mögen sich erinnern, dass in ihrer Jugend fast jede/r *Sonnabend* und einige wenige *Samstag* zum ‚Tag vor dem Sonntag‘ sagten, während heute in ihrer Stadt die meisten *Samstag* sagen, nicht *Sonnabend*. Während also vor zwei Generationen noch Variante A dominanter als Variante B war, ist im Laufe der Zeit Variante B immer gebräuchlicher geworden, so dass B am Ende die üblichere Variante geworden ist und möglicherweise eines Tages die einzige Bezeichnung für diesen Wochentag ist. Das Beispiel soll illustrieren, dass Sprachwandel immer einen Zustand der Sprachvariation voraussetzt, indem es über einen bestimmten Zeitraum mindestens zwei Varianten gibt. (Allerdings führt nicht jede Variation auch zum Sprachwandel.)

Varietät Wir hatten ‚Varietät‘ oben vorläufig schon als ‚Sprache in der Sprache‘ definiert (Linke & Voigt 1991). Weiters haben wir im Fall der Stereotypen und des ‚Enregisterment‘ gesehen, dass wenige Merkmale genügen, um aus Sprecher:innensicht so etwas wie ‚Norddeutsch‘, ‚Bairisch‘, ‚Journalistendeutsch‘ oder ‚Jugendsprache‘ als eigene ‚Sprachen‘ zu konstruieren, die bestimmten Gruppen zugeschrieben werden oder die sich Gruppen selbst zuschreiben. Näher man sich dem Begriff der Varietät aus linguistischer Sicht, so erlauben uns das Wissen darum, dass Sprache „an object possessing orderly heterogeneity“ ist, sowie die bisher gewonnenen Einsichten in das Wesen und die Struktur sprachlicher Variation einen anderen Zugang. Jens Lanwer (2015), der regionale Alltagsprache in Norddeutschland untersuchte, begreift Varietäten etwa wie folgt:

» „Varietäten“ seien „Variantenkonfigurationen [...], die sich durch die Rekurrenz bestimmter Kombinationsmuster“ innerhalb von Äußerungseinheiten „fortlaufend (re-)konstituieren und sich gegen andere habitualisierte Variantenkonfigurationen im Repertoire der betreffenden Sprechergemeinschaft (z. B. vertikal) und/oder gegen Variantenkonfigurationen im Sprachgebrauch anderer Sprechergemeinschaften (bspw. im Raum, d. h. horizontal) abgrenzen lassen.“ (Lanwer 2015: 72)

in Abhängigkeit von der Formalität der Situation Konventionen herausgebildet, zu denen etwa Höflichkeitsformen gehören (z. B. die Anrede mit *Sehr geehrte Frau Kollegin* und *Sie*, nicht *Liebe Maria* und *Du*). In diesem Sinne werden Register – vor allem in der anglo-amerikanisch geprägten Soziolinguistik – eher mit dem Formalitätsgrad von Sprech- oder Schreibweisen (informell vs. formell) in Verbindung gebracht (► Abschn. 2.3.2).

2

Stil: Auch wenn in der Literatur im Zusammenhang mit dem Formalitätsgrad (zunehmend) häufig von ‚Stil‘ die Rede ist, so ist es doch sinnvoll zu unterscheiden zwischen dem Sprachgebrauch in Situationen, die stärker (s. o. Register) oder weniger durch Konventionen bestimmt sind. Für Letztere wäre dann der Begriff des Stils reserviert. Im Vergleich etwa zum Register ‚Fachsprache‘, das einen durchgängigen Gebrauch bestimmter (lexikalischer) Varianten erfordert, sind Stile dynamischer, sowohl was die sprachliche Variation als auch was den Bezug zu Funktionen betrifft. Welchen Stil Sprecher:innen oder Schreiber:innen in einer bestimmten Kommunikationssituation wählen, hängt im Wesentlichen von drei Faktoren ab: vom Grad der Aufmerksamkeit, die sie dem Sprechen oder Schreiben in dieser Situation widmen (*attention to speech/writing*), von der Anzahl und der sozialen Stellung der Kommunikationspartner:innen (*audience design*) sowie von der sozialen Rolle, die Sprecher:innen oder Schreiber:innen in dieser Situation einnehmen wollen bzw. in der sie sich präsentieren wollen (*speaker design*). So werden Wissenschaftler:innen einen wissenschaftlichen Vortrag vor einem Publikum, das man überwiegend nicht kennt (und üblicherweise wiederum schon kennt (und vielleicht sogar duzt) – nicht nur wegen des anderen Publikums, sondern auch mit Blick auf die Persona, als die man sich inszenieren möchte. Auch bestimmte Ausprägungen des Schreibens können als Stile aufgefasst werden, z. B. ein historisierender Duktus in einem historischen Roman, der ‚Verliebtheitsstön‘ in Liebesbriefen, die Inszenierung von Regionalität in einem Internet-Forum, die Inszenierung von Gender in der Kommunikation über Dating-Apps u. a. Dies wird in ► Abschn. 2.3.2 im Zusammenhang mit der situativen Variation näher – und mit weiteren Beispielen – ausgeführt.

Wir hatten eingangs festgestellt: Sprachvarietäten, wie z. B. Dialekte (übrigens auch Varietäten von ‚Heritage-Sprachen‘, ► Abschn. 3.2.5), können als ‚Muttersprachen‘ an nachfolgende Generationen weitergegeben werden. Solche Varietäten können sich sogar zu eigenen Sprachen entwickeln, wie die Beispiele des Luxemburgischen und des Pennsylvaniaideutschen zeigen. Register- und Stil-differenzierungen bilden Sprecher:innen erst im weiteren Sprachenwerb aus.

Repertoire Das sprachliche Repertoire eines Menschen bildet schließlich die Gesamtheit aller Sprachen, aller Varietäten, Register und Stile dieser Sprachen sowie aller Varianten, die ihm oder ihr zu einem bestimmten Zeitpunkt zur Verfügung stehen.

Definition

Eine **Varietät** ist eine sprachliche Ausprägung innerhalb einer Sprache, die ein charakteristisches Muster an Varianten aufweist. Eine prototypische Varietät (= Varietät im engeren Sinne) besteht aus einem Muster von lautlichen, grammatischen und lexikalischen Varianten (Beispiel: Dialekt). Von einer Varietät im weiteren Sinne wird bereits gesprochen, wenn ein solches Muster nur auf einer Ebene – z. B. auf der lexikalischen – vorliegt.

Als **Lekt** wird eine Varietät im engeren Sinne bezeichnet, die im Zusammenhang mit bestimmten außersprachlichen Merkmalen steht (Beispiele: Register, Alterslekt).

Ein **Register** ist eine Varietät im weiteren Sinne, bei der ein Muster an Varianten funktional an einen konventionalisierten kommunikativen Kontext geknüpft ist (Beispiel: formelles Register).

Ein sprachlicher **Stil** ist ein Muster an Varianten, das ein Mensch in Abhängigkeit von der Situation und seinen kommunikativen Absichten einsetzt (Beispiel: Autorenstil).

Ein **Repertoire** ist die Gesamtheit aller Varietäten, Register und Stile einer Sprache oder mehrerer Sprachen, die ein Mensch beherrscht (Beispiel: Rumänisch (ein türkischer Dialekt) + Stuttgarter Register + Standardtürkisch + Standarddeutsch-stüdtdeutscher Prägung + Britisches Standardenglisch + linguistische Fachsprache + verschiedene Stile).

2.3 Dimensionen sprachlicher Variation im Deutschen

Im vorigen Abschnitt war davon die Rede, dass bestimmte Varianten bzw. Variantenkonfigurationen mit ‚außersprachlichen Merkmalen‘ in Verbindung stehen. Diese Redeweise suggeriert, dass Sprachen ein Eigenleben führen können. In Wirklichkeit ist Sprache immer an ihre Sprecher:innen gebunden, und die Sprecher:innen – und somit ihre Sprache(n) – bewegen sich immer in einem sozialen Raum, der einerseits ihre Sprache bestimmt, den sie andererseits aber aufgrund der Mittel, die ihnen in ihrem sprachlichen Repertoire zur Verfügung stehen, selbst auch gestalten können. Einige zentrale Dimensionen dieses sozialen Raums, der die sprachliche Variation von Sprecher:innen steuert bzw. den sie (mit) steuern, sollen im Folgenden für das Deutsche dargestellt werden.

2.3.1 Mediale Variation

Gesprochene vs. geschriebene Varietäten Im Anfang war und ist das *gesprochene* Wort. Das gilt in phylogenetischer wie in ontogenetischer Sicht, d. h. sowohl in der Menschheitsgeschichte als auch im Leben einzelner Menschen spielt das *gesprochene* Wort eine nachgeordnete Rolle. So sind die ersten Schriftzeugnisse auf ‚Deutsch‘ erst aus dem 8. Jahrhundert überliefert; bis es dazu kam, dass fast alle Menschen in den deutschsprachigen Ländern lesen und schreiben konnten,